

teten Bücher wurden auch noch lange nach seinem Tod 1976 nachgedruckt.

Im Jahre 1954 wurde Raffalt vom Auswärtigen Amt zum Gründungsdirektor der Bibliotheca Germanica und damit des ersten deutschen Kulturinstituts im Ausland nach 1945 ernannt. Aufgrund mancher Kontroversen um die inhaltliche Ausrichtung der Deutschen Bibliothek ließ sich Raffalt 1960 von seinen Aufgaben freistellen und wirkte fortan als Sonderbeauftragter von Rom aus für die deutschen Kulturinstitute in Asien und Afrika. Nach seinem Ausscheiden aus den Diensten des Auswärtigen Amtes 1962 wirkte er als freier Schriftsteller und Publizist in Rom und entfaltete in den 1960er Jahren eine reiche und vielseitige publizistische Tätigkeit.

Die vorliegende, ganz aus den Quellen gearbeitete Untersuchung zeichnet dies alles sorgfältig nach, wenngleich die Gliederung nicht glücklich gewählt ist und den Leser durch diverse Einschübe immer wieder mit Redundanzen konfrontiert. Dennoch werden das Wirken Reinhard Raffalts als einen im barocken Sinne verstandenen *homo universalis* überzeugend dar-

gestellt und seine Verdienste ausführlich gewürdigt. Seine vielfältigen Interessen und Neigungen, seine weltoffene Art und seine ausgiebige Kommunikationsfreude machten ihn zu einem frühen Vertreter der transnationalen Bildung und Kulturvermittlung. Dies zeigen eindrucksvoll seine programmatischen Schriften, von denen eine Auswahl als Anhang beigefügt wurde. Wenn sein Stern unter dem Eindruck der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der späteren 1960er Jahre keine Strahlkraft mehr entfalten konnte und seine Publikationen heute mehr und mehr in Vergessenheit geraten, so kann er dennoch nicht nur als ein Repräsentant des ausklingenden bürgerlichen Zeitalters verstanden werden. Angesichts des heute zunehmend global organisierten Bildungsmarktes und der Internationalisierung von Bildungsangeboten darf man Raffalt als einen frühen Kulturvermittler zwischen Deutschland, Bayern und Italien und als einen herausragenden Vertreter des Europagedankens nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnen.

*Johannes Schellakowsky*

## FRANKENBUND INTERN

*Werner K. Blessing*

### „Teilhabe an Heimat und kritische Zeitgenossenschaft“

Gedenken an Hartmut Heller

1. Der Frankenbund hat sich in den 1980 und 90er Jahren merklich gewandelt und das nicht zuletzt durch Hartmut Heller. Er war 1920 von dem Gymnasiallehrer Dr. Peter Schneider, der diesen Kulturverein schon länger angestrebt hatte, gegründet worden:

In der Krise nach dem Ersten Weltkrieg schien ihm eine solche bürgerliche Sammlung besonders dringend. Mit einem zündenden Frankonismus – der historisch eminente Großstamm der Franken als Leitidee – war der Bund rasch gewachsen und in nicht wenigen Städten vor allem Mainfrankens vielfältig wirksam geworden. Auch unter dem Druck des Hitlerregimes hatte er sich in der Grundlinie unverbogen gehalten, freilich durch mancherlei Anpassung. Nicht nur, weil die vielen Mitglieder, die im öffentlichen Dienst standen, sich dem Druck des Parteistaates nur schwer entziehen konnten. Der neuen Herrschaft war auch die im Bund vorherrschende nationale Gesinnung entgegengekommen, welche die Bürgerkultur weithin prägte und dies seit dem Ersten Weltkrieg häufig völkisch verschärft. Auf diese Einstellung hatten die Nationalsozialisten gezielt, als sie mit vertrauten ‚vaterländischen‘ Begriffen Deutschlands Wiederaufstieg durch die Erweckung erschlaffter Volkskräfte versprachen. Ihre radikalen Ziele wurden dabei zunächst meist verkannt und dann, als man sie sehen musste, überwiegend verdrängt. So konnte der Frankenbund, wenngleich eingeengt, weiter wirken. In den 1940er Jahren allerdings schien er äußeren Widrigkeiten zu erliegen: zuerst den Zwängen des totalen Kriegs, dann pauschalen Vereinsverboten der US-Militärregierung und den alltagsbeherrschenden Nachkriegsnöten.

Am Ende des Jahrzehnts aber lebte er wieder auf – weitgehend mit den gewohnten Werten und Formen, die man bestätigt sah, als er seit Anfang der 1950er Jahre wieder rasch wuchs. Seine Meinungsführer setzten wie ein großer Teil der Deutschen in dem Drang, aus den Bedrückungen durch Krieg, Herrschaftsbruch und Trümmerzeit in eine bessere Zukunft zu finden, vor allem auf Vertrautes. Die Überformungen durch das Hitler-Regime glaubte man, rasch abstreifen zu können. Allgemein wirkten Kräfte, die einen klaren Neuanfang forderten, weil sie die NS-Diktatur mit ihren Verbrechen für einen Zivilisationsbruch hielten und ihren Untergang für eine radikale Mahnung, in der sich formierenden westdeutschen Gesellschaft bald nur mehr am Rande. Den Frankenbund erreichten sie kaum.

Doch seit den späten 1950er Jahren veränderten sich in Westdeutschland Technik und Wirtschaft, Arbeit und Freizeit rasch. Daher gerieten um 1970 auch Kultur, Öffentlichkeit, Politik in einen tiefgreifenden Wandel. Unter ihm begann das Bundesleben, so wie es Peter Schneider vor allem aus Reformideen um 1900 geprägt hatte, hinter der gesellschaftlichen Wirklichkeit zurückzubleiben. Dass sich diese Tradition überlebte, wurde am langjährigen 1. Vorsitzenden – von 1958 bis 1984 –, dem Würzburger Oberbürgermeister Helmut Zimmerer, zunehmend merkbar. Er reagierte, erfolgssicher durch das erneute Aufblühen des Frankenbundes – wie gleichermaßen durch den eindrucksvollen Wiederaufbau seiner Stadt –, auf jene Veränderungen nicht mehr so, dass der Verein vor allem jüngeren Mitgliedern noch durchweg zukunftsfähig schien. Aber etwa auch der 2. Vorsitzende Helmut Dünninger, Volkskundeprofessor an der Universität Würzburg, hatte schon 1960 das von Schneider gepflegte Bekenntnispathos großfränkischer „Stammesmystik“ beklagt.

Erst im Lauf der 1980er Jahre setzten sich dann Stimmen durch, die das Frankenbild nüchterner und wissenschaftsnäher machten und für Veranstaltungen, Schriften und das Gemeinschaftsleben zeitgemäßere Themen und Formen wollten. Nun wurden in den Gruppen zunehmend Männer und immer mehr auch Frauen einer Genera-

tion aktiv, die bereits mit der Erfahrung jenes Wandels aufgewachsen und von einem traditionskritischen Zeitgeist berührt war. Damit öffneten sich programmatisch wie praktisch neue Perspektiven, zumal 1985 eine neue Bundesleitung zu wirken begann. Ihr gehörte als einer der beiden Stellvertretenden Bundesvorsitzenden bis 2003 Dr. Hartmut Heller an. Er hatte an dieser Öffnung wesentlich Anteil, nicht nur durch sein Berufswissen über und den Eifer für Franken, sondern auch mit einem wachen Blick für gesellschaftliche Veränderungen.



*Abb.: Bundesfreund Prof. Dr. Hartmut Heller (1941–2020) s.A.*

2. Aus Nürnberger Familie, ist Heller zwar 1941 in Heidelberg geboren, doch in Franken aufgewachsen, wo sein Vater Florian Heller Ordinarius für Paläontologie an der Universität Erlangen war. Nach dem Realgymnasium in Nürnberg studierte er in Erlangen und Tübingen Geographie, Geschichte und Germanistik für das Lehramt an Gymnasien, aber auch Volkskunde. Diese Breite machte ihn später nicht zuletzt für mehrere Kulturgremien attraktiv. 1970 wurde er mit einer konzisen sozialgeographischen Arbeit über den Wandel der Siedlungsstruktur im Steigerwald promoviert. Dort war nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Kriegs in zahlreichen Ritterschaftsdörfern eine gezielte Peuplierung erfolgt, die bis in das 20. Jahrhundert nachwirken sollte. In mikrohisto-

rischer Verknüpfung topographischer, herrschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer Faktoren gelang Heller ein Strukturmodell ländlicher Ordnung und Lebenswelt, das auch noch nach einem halben Jahrhundert überzeugt. Es zeigt, wie eine fächerübergreifende Landeskunde mit problembewusstem Nahblick zu allgemeinen Einsichten führen kann.

Der Beruf begann für Heller mit einigen Assistentenjahren an den Geographischen Instituten in Erlangen und dann in Kiel. Dort, in einer Kontrastregion, wo er den Wandel der Wirtschaftslandschaft auf der nordfriesischen Insel Föhr untersuchte, schulte er den für Kulturwissenschaftler so wichtigen vergleichenden Blick. Als er dann bald in den bayerischen Gymnasialdienst – Würzburg, Fürth – wechselte, konnte er sein offenkundiges Geschick, Wissen ‚eindrücklich‘ weiterzugeben, pädagogisch professionalisieren. 1974 kehrte Heller an die Universität Erlangen-Nürnberg zurück. In der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät an der Regensburger Straße in Nürnberg lehrte er dann über 30 Jahre zunächst als Dozent, später als Professor Landes- und Volkskunde, vorwiegend für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Diese Berufswelt war ihm vertraut, da, wie er gerne erwähnte, sowohl sein Großvater wie seine Mutter Volksschullehrer gewesen waren. Mit anschaulicher Lehre und allzeit ermunternder Zuwendung zog er bald zahlreiche Studierende an, so dass insgesamt fast 400 bei ihm – in einem Wahlpflichtfach! – ihre Zulassungsarbeit schrieben. Es ging meist über Sujets aus Sachkultur, Brauchtum oder Gemeinschaftsleben vorwiegend in Mittelfranken.

Diese Arbeiten, von denen nicht wenige als Bausteine zur einer Landeskunde Frankens gelten können, dokumentieren auch Richtung und Sinn von Hellers Lehre. Sie fiel in

eine Zeit fortschreitender Globalisierung, die dem Rückhalt in regionaler und lokaler Umwelterfahrung neue Bedeutung gab und den jahrelang fast verpönten Begriff ‚Heimat‘ wieder wichtig machte. So suchte der für die Heimat kritisch engagierte Dozent in dieser Umwertung Generationen künftiger Lehrer zu einer zugleich traditionsbewusst und zukunftsorientierten Orientierung zu verhelfen. Damit wirkt er in zahlreichen Schulen Frankens weiter. Nicht zuletzt hat Heller sich auch praktisch für gute Studienbedingungen eingesetzt, besonders als Prodekan und Dekan seiner Fakultät von 1999 bis 2003. Mit Vermittlungstalent wirkte er nachhaltig für Konsens in deren Fächervielfalt, was nicht immer leicht war, und er verbesserte sichtlich die äußere Ordnung. Seine kommunikative Art begünstigte auch die Mitarbeit in zwei interdisziplinären Zentralinstituten der Universität, dem für Regionenforschung, Sektion Franken, und dem für Dialektforschung.

In seiner Forschung hat Hartmut Heller möglichst das, was er als bewährt ansah, mit neuen Fragen und Perspektiven verbunden. Nicht nur, dass ihn sein ausgleichendes Wesen vor einem einseitigen Blick bewahrte. Ihm kam entgegen, dass man sich in seinem Fach nach einem seit den 1960er Jahren heftigen Grundsatzstreit zwischen traditioneller Volkskunde und sozialwissenschaftlicher Ethnologie nun zunehmend über ein offenes Selbstbild und mehrheitsfähige Leitinteressen und Methoden verständigen konnte. So arbeitete Heller zum einen, meist sehr quellennah, über durchaus klassische volkskundliche Themen, freilich nicht mehr auf der Suche nach den ‚Ursprüngen‘ alten Brauchtums, sondern mit kulturwissenschaftlicher Analyse: Volksfrömmigkeit, zumal ihre oft als ‚Aberglauben‘ abgewertete populäre Form, auch Sagen und Volksmedizin, dazu Wohnen, Kleidung, Essen als Konstituenten des Alltags, schließlich Festformen einst und heute, besonders im Schülerbrauch. Das führte ihn auch zu einigen bildungsgeschichtlichen Studien, etwa zur Lehrerbildung. Vor allem aber ging es Heller, bei dem sich geographisches und historisches Wissen mit ethnologischem Blick verbanden, um eine ‚ganzheitliche‘ Sicht: um die Zusammenschau der Faktoren menschlichen Handelns in einem exemplarischen Raum. So erkannte er früh die innovative Potenz einer Landes- und Volkskunde, die mit historischer Tiefenschärfe gegenwärtige Lebensformen in regionaler Dichte untersucht. Dabei half ihm eine produktive Neugier, Ungewohntes zu entdecken und auch scheinbar Trivialem seine Bedeutung abzugewinnen und Sinn zu geben.

Ein wichtiges Feld war ihm seit seiner kulturgeographisch-historischen Dissertation die Siedlungsgeschichte. U.a. zeigte er schon früh in einer vergleichenden Studie, wie sich die mittelfränkischen Kleinstädte Herzogenaurach und Höchstädt an der Aisch, obwohl benachbart und mit gleicher Herrschafts- und Konfessionsgeschichte, durch mehrere Variablen zu verschiedenartigen Lokalgesellschaften entwickelten. Immer wieder ist er Migrationsprozessen als Kulturtransfer nachgegangen und hat Minderheiten, die dabei entstehen, in ihrer Lage zwischen Isolation und Integration untersucht. So fragte er bei der Arbeitseinwanderung in die Bundesrepublik nach dem Lebensstil der ‚Gastarbeiter‘, die nicht nur räumlich, sondern auch kulturell von weither kamen und dann großenteils Mitbürger wurden: Wie haben ihre Gewohnheiten die Einheimischen zunächst befremdet und dann zunehmend auf deren Alltag eingewirkt – nicht nur mit Speisen –, ohne doch in ihm aufzugehen?

Aber auch eine vergessene historische Begegnung mit dem Orient beschäftigte Heller seit den 1980er Jahren intensiv. In den Türkenkriegen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

haben meist adelige Offiziere aus dem Reich ‚Beutetürken‘, das heißt gefangene Soldaten, doch auch Weiber und Kinder nach Franken gebracht, als exotisches Souvenir oder Geschenk. Hier wurden diese katholisch oder lutherisch christianisiert und nach dieser „Lebenswende“ zum rechten Glauben – der in der alteuropäischen Gesellschaft entscheidenden Identität – unter neuem Namen integriert. Sie lebten, soweit sie den Umstellungsschock physisch wie mental überstanden, als Bediensteter, Geselle, Zofe einzeln an Adelssitzen, in Dörfern oder Städten. Nicht selten heirateten sie hier, gewannen manchmal sogar ansehnliche Positionen als Beamter, ja Pfarrer, assimilierten sich also und blieben doch verstreute Fremde, bis ihre Nachkommen in den Einheimischen aufgingen. Obwohl man von ihnen meist nur dürre Daten vor allem in Kirchenbüchern hat und über ihren Alltag, gar über ihre Wahrnehmung der neuen Umwelt fast nichts weiß, konnte Heller diese Sondergruppe in der alteuropäischen Feudalwelt erstaunlich gut rekonstruieren. Indem er diesen Vorgang mit der Eingliederung der türkischen Minderheit im gegenwärtigen Deutschland verknüpfte, erregte er Aufsehen bis in die Presse der Türkei.

Auch sonst hat er sein Hauptarbeitsfeld Franken immer wieder in einen weiten Horizont gestellt und dies auch historisch begründet. So demonstrierte er in „Offenes Land Franken. Heimat als Schnittpunkt von Weltbeziehungen – Aspekte regionaler Volkskunde“, einem Festvortrag 1995 für die Bamberger Volkskundlerin Elisabeth Roth, die wesentlich für einen Neubewerteten Heimatbegriff gewirkt hat, an mehreren „*Lebenswirklichkeiten unserer Vorfahren*“, wie sehr deren „*angebliche Kleinräumigkeit ein Märchen ist*“. Bestärkt hat diesen weiten Blick nicht zuletzt Hellers Reiselust, die ihn mehrfach in andere Kontinente führte oder, als ihm das zu anstrengend wurde, immerhin durch Europa. Stets brachte er eine Fülle ethnologischer und kultureller Beobachtungen mit, die zum Teil auch publiziert wurden.

3. In einen regelmäßigen interdisziplinären Austausch kam Heller seit 1980 bei den ‚Matreier kulturethnologischen Gesprächen‘ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Diesem Forum, das jährlich Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaftler in Osttirol zusammenführt, verdankte er vielfältige Anregungen. Und er hat dort selbst in über 30 Vorträgen zu ganz unterschiedlichen Themen referiert, allemal mit dem Anspruch kulturtypologischer Interpretation. Ob es um „Kerzenschein. Die Elektrifizierung der Wachslichter“ ging, um „Flüche und andere unanständige Wörter: Sprachtabus“ oder um „Die Vielgestaltigkeit von Zeit und Geschwindigkeit im 90-Minuten-Spiel Fußball“ – stets konnte er Alltägliches gedankenreich in lebensweltlicher Perspektive deuten. Von 2002 bis 2009 hat er die Matreier Treffen selbst geleitet und zudem zehn Tagungsbände herausgegeben.

Natürlich wurde Heller in Fachverbände gewählt, teils in den Vorstand: ‚Fränkische Geographische Gesellschaft‘, ‚Deutsche Akademie für Landeskunde‘, ‚Gesellschaft für fränkische Geschichte‘. In den Fördervereinen für das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim wie für das Schulmuseum Nürnberg wirkte er am Auf- und Ausbau beider Einrichtungen mit. Außerdem wurde er 1980 in den Kulturbeirat der Stadt Nürnberg berufen, wo er zu der urbanen Soziokultur beitrug, mit der Nürnberg damals durch Hermann Glasers Leitbild „*Kultur für alle*“ neben Frankfurt am Main führend

war. Auch vertrat Heller in der um die geistigen Grundlagen des Freistaats bemühten ‚Bayerischen Einigung/Bayerische Volksstiftung‘ fränkische Interessen. So stark ihn all das zweitweise in Anspruch nahm, dem Wissenschaftler und Hochschullehrer war dieser Beitrag zu Volksbildung und regionaler Kulturarbeit gleichermaßen wichtig.

4. Eine besondere Rolle unter Hellers Ehrenämtern gewann der ‚Frankenbund‘ – und er für ihn. Als er ihm 1974, beruflich nun in Nürnberg etabliert, dort beitrug, kam er in eine selbstbewusste Gruppe, die sich durch Sachkunde und Bildungsanspruch hervor tat. Sie war erst 1958 wiederbelebt und auf Erlangen erweitert worden. Aber sie meinte sich in der Region, wo es nur drei kleine Gruppen gab, sogleich in einer Führungsrolle. Den von Würzburg aus betriebenen Aufbau einer übergreifenden Bundesorganisation nach den staatlichen Bezirken, für die in Mittelfranken der Regierungsvizepräsident in Ansbach Vorsitzender wurde, beachtete man nicht viel. Da die Nürnberger zudem die Bundesleitung mit einem ehrgeizigen Programm konfrontierten, das finanziell überforderte, kam es rasch zu Dissonanzen. Diese gaben sich zwar, aber man agierte an der Pegnitz doch weiterhin in einer eigenen ambitionierten Rolle.

Dabei hat wohl der kulturelle Unterschied zwischen dem aus der lutherischen Reichsstadt erwachsenen Industriezentrum Nürnberg und der Bischofsstadt Würzburg ‚atmosphärisch‘ mitgewirkt. Vor allem aber lag es an einer frankenbundinternen Strukturdistanz. In Würzburg, Bamberg und einer Reihe anderer Städte Mainfrankens, dem Hauptgebiet des Bundes seit den 1920er Jahren, folgte man weitgehend dem Frankenbild Schneiders und lebte den durch ihn geprägten Vereinsstil. Vor allem die Gruppe Würzburg wurde fast vier Jahrzehnte, von 1951 bis 1989, vom Sohn Lorenz Michel Schneider (mit kurzer Unterbrechung 1961/62) und dann vom Schwiegersohn Otto Kerscher in diesem Sinn geleitet. Sie übte durch die Vernetzung am Ort und als die neben Bamberg stärkste Gruppe auch auf die Bundesleitung erheblichen Einfluss aus. In Nürnberg interessierte diese Tradition, an der man kaum teilhatte, wenig. Hinzu kam soziokulturell, dass in den kleineren Städten Mainfrankens, deren Gruppen insgesamt für das Bundesleben erhebliches Gewicht hatten, die Mitglieder, teils auch die Funktionäre im Schnitt ‚kleinbürgerlicher‘ waren als in Nürnberg-Erlangen; dort dominierten Bildungs- und Wirtschaftsbürger und führten Gymnasial- und Hochschullehrer das Wort. Diese verschiedenen Tönungen blieben auch habituell noch lange sichtbar.

Aus beiden Gründen galt in den mainfränkischen Gruppen die Volkskultur viel – so wie man sie, in der Tradition bürgerlicher Sehnsucht nach dem Ursprünglichen seit der Romantik, nun vom Heimatstil anmutig gestaltet liebte: Tracht und Tanz, Lied und Mundart, fromme Bräuche des reichen katholischen Kirchenjahres und scheinbar zeitlos von der Natur vorgegebene bäuerliche Riten. All das wurde als genuiner Ausdruck fränkischen Volkslebens breit gepflegt. Damit trug der Bund nicht wenig dazu bei, dass in der Region entfaltete Formen deutlich an Geltung gewannen gegenüber solchen aus Oberbayern, die seit dem 19. Jahrhundert Feste und Vereine bayernweit mit Miesbacher Tracht und Alpenszenerie überschwemmt hatten. Doch die Bundesleitung suchte durchaus auch ‚Hochkultur‘ zu pflegen. Sie konnte jahrelang anspruchsvolle Konzerte – teils als ‚Veitshöchheimer Serenaden‘ – in Zusammenarbeit mit dem Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks veranstalten. Der übertrug sie und warb damit



senderweit auch für den Frankenbund. Meist aber bestand das Vereinsleben aus einer auf volkstümliche Art musisch durchwirkten Geselligkeit, belehrenden Vorträgen sowie Bildungsfahrten und Wanderungen in vertrauter Gemeinsamkeit. Seinen Reiz bestätigte ein steter Mitgliederzuwachs im Großteil der Gruppen.

Allerdings gab es bereits in den 1960er Jahren durchaus Anstöße, auch Gegenwarts- und Zukunftsfragen aufzugreifen, etwa aus den Gruppen Schweinfurt und Würzburg, wo Helmut Dünninger mehrfach dafür plädierte. Im folgenden Jahrzehnt verstärkten sich angesichts des ausgreifenden Modernisierungsdrucks vor allem Forderungen nach aktiver Bewahrung überkommener Umwelt durch Denkmal-, Landschafts- und Naturschutz – generell, vor allem aber für einzelne bedrohte Objekte. Dabei kam es auch zu Protesten, etwa gegen den autogerechten Umbau von Dorfplätzen oder gegen eine Talsperre des Hafenlohrtales im Spessart. 1981 mahnte nun auch der 1. Vorsitzende Zimmerer beim Landesentwicklungsplan mehr Denkmalschutz an. 1983 schließlich erschreckte das ‚Waldsterben‘. Breiter kamen dann aktuelle Themen seit 1985 durch eine neue Bundesleitung zur Geltung. Der 1. Vorsitzende Dr. Franz Vogt war als Regierungspräsident von Unterfranken täglich mit dem beschleunigten Wandel befasst, der 2. Vorsitzende, Oberfrankens Bezirkstagspräsident Edgar Sitzmann, sah als Lehrer und weit vernetzter Kommunalpolitiker, wie die Menschen in den Veränderungen des Alltags Orientierung suchten. Für den Kulturwissenschaftler Hartmut Heller, einen der beiden Stellvertretenden Vorsitzenden – neben dem schon seit 1975 fungierenden Pfarrer Gerhard Schrötel, dem Leiter des Religionspädagogischen Zentrums in Heilsbronn –, war offenkundig, wie so manches im Frankenbund, das als bewährt galt, bald an Bedeutung verlieren würde.

Seine Reaktion erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass er aus der Gruppe Nürnberg-Erlangen kam, die, wie gesagt, von wissenschaftlich gebildeten und in Lehrberufen tätigen Männern geprägt war. Dort wollte man in erster Linie Wissen über Land und Leute Frankens fundiert erschließen, als geistiges Band kultivieren und in eine gebildete Öffentlichkeit verbreiten, kritisch und zukunftgerecht. Einen Umgang wie am Main mit gewachsener Geselligkeit und Brauchpflege, der erheblich aus Traditionen und Emotionen lebte, konnte es so hier nicht geben. Auch, weil man nicht die ‚familiäre‘ Nähe kleinerer Städte hatte, wo die Frankenbund-Gruppen sozial wie kulturell sichtbar Gewicht besaßen und ihre Mitglieder oft auch im Alltag vernetzt waren. Die Nürnberger mussten sich in der Anonymität der Großstadt profilieren und unter anderen, oft lange etablierten Kulturvereinen behaupten. Das ging nur mit einer spezifischen Sachqualität. Zudem legte der vorwiegend bildungs- und besitzbürgerliche Kreis auf unterhaltsam-rituelle Geselligkeit unter Bundesfreunden weniger Wert. Im Vordergrund der Gruppenarbeit standen denn auch Fachvorträge, die Hörer aus Stadt und Umland anzogen, und professionelle Publikationen für ein quellenfundiertes Frankenbild. Ein prägender Mitgründer der Gruppe, der Kunsterzieher Conrad Scherzer, gab um 1960 sogar eine ambitionierte Gesamtdarstellung „Franken: Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft“ in zwei starken Bänden heraus; sie hat trotz zeitbedingter Aussagen noch ihren Wert.

Im gesamten Bund bekannt wurden vor allem die Nürnberger Dr. Helmut Fuckner und Dr. Ernst Eichhorn, Dozenten für Volkskunde bzw. Kunstgeschichte an Hochschule und Universität: Sie boten bei den jährlichen Bundesstudienfahrten und anderen Ex-

kursionen eine so kundige ‚Erfahrung‘ fränkischer Landschaften und Städte, dass trotz des ausgreifenden Individualtourismus noch viele Mitglieder kamen. Auch haben beide und andere Nürnberger immer wieder als Referenten oder Leiter die ‚Fränkischen Seminare‘ auf dem Schwanberg, in Kloster Banz oder Schloss Schney mitgetragen – Tagungen, die nicht nur allen Bundesgruppen jeweils ein Jahresthema vorstellen, sondern auch nach außen junge Kulturinteressierte für den Bund werben sollten. So gewann diese Gruppe seit den 1970er Jahren zunehmend an Geltung und wurde eine der wichtigeren – auch wenn man in der Bundesleitung noch gelegentlich von der *„Besserwisserei der Nürnberger Studienräte“* genervt war und dort in der Großstadt über volkstümliche Riten wie Trachtentänze die Nase rümpfte. Während diese am Main ob ihres Kultwertes etwas galten, hielt man sie in Nürnberg eher für gestrig und für idyllische Folklore. Schließlich machte sich die Nürnberger Gruppe, da sie aus Spenden und Erbschaften von Unternehmern, Ärzten, Apothekern offenbar am besten gestellt war, durch manch finanzielle Förderung praktisch um den Gesamtbund verdient. So engagierte sich zum Beispiel der Apotheker Hans Wörlein, ein unabhängiger, kulturbewusster Stadtbürger klassischer Art, als Mäzen und zugleich als Vorsitzender in Nürnberg und dann auch in Mittelfranken mannigfach.

5. Diese Gruppe hat Heller geprägt: Er wirkte für den Frankenbund durch Fachwissen, programmatische Impulse und stete Vereinsarbeit. Da er nach seinem Beitritt 1974 sogleich aktiv wurde, fiel er rasch auf, sah sich 1976 in den Bundesbeirat gewählt und leitete 1978 sein erstes Fränkisches Seminar über „Jüdische Landgemeinden im 18. und 19. Jahrhundert“. In den folgenden 25 Jahren war er dann immer wieder an diesen Bildungsveranstaltungen beteiligt, indem er Themen anregte und sie bei Bundesleitung und Bundestag vertrat, Referenten und Hörer warb, selbst Referate hielt oder als Leiter fungierte. Dabei ging es zum einen um attraktive konventionelle Sujets wie zum Beispiel die Hugenotten im markgräflichen Franken, „Glaubensflüchtlinge“ aller Art oder Türken in Deutschland einst und jetzt. Vor allem jedoch setzte sich Heller, um gerade jüngere Teilnehmer anzusprechen, für Seminarthemen aus der ‚modernen Welt‘ ein, wie 1982 „Kultur im Industriezeitalter“ oder 1984 die Eisenbahn, *das* Vehikel des Fortschritts im 19. Jahrhundert. Kritisch aufklären, ja neue Perspektiven aufreißen sollten Seminare, die das gerne gehegte Bild vom alten fränkischen Volksleben mit den einschneidenden Veränderungen auf dem Land seit den 1960er Jahren konfrontierten. So ging es 1993 um „Das fränkische Dorf am Ende des 20. Jahrhunderts. Bedrohung und Chancen“ oder 1995 um „Die Vermarktung fränkischer Kultur. Möglichkeiten und Risiken“. In diesem Sinne schlug Heller auch vor, mit jungen Teilnehmern generell über das Verhältnis von Geschichte und Zukunft zu diskutieren.

Bereits 1980 hatte er ein Seminar über Bürgerinitiativen als neue Form projektbezogener öffentlicher Interessenvertretung angeregt. Denn er drängte in den 1990er Jahren, als die Stagnation herkömmlicher Kulturvereine evident wurde, auf verstärktes Nachdenken über die Zukunftsfähigkeit des Frankenbunds, die auch den 1. Vorsitzenden Vogt umtrieb: Wie kann zivilgesellschaftliches Engagement ganz allgemein noch gelingen? Das Seminar 1995 galt denn auch dem Ehrenamt. Im folgenden Jahr plante Heller, wie der Wissenschaftliche Beirat, den Vogt für eine kompetente Beratung des



Bundes aus Universitäten, Kulturinstitutionen und Heimatpflege initiiert hatte, diesem durch eine Gliederung in Fachgebiete konkreter nutzen könne. 1997 empfahl er dann in einem weiteren Strategiepapier unter anderem, den Bundesbeirat durch „*substantielle Themen*“ effizienter zu machen. Außerdem schlug er vor, den 1991 eingeführten jährlichen Kulturpreis des Frankenbunds nicht nur Etablierten für ihre Verdienste zu verleihen, sondern auch vorausschauend als Ermutigung für vielversprechende Jüngere. Dass andererseits natürlich auch Bekannte als Preisträger mit ihrem Renommee dem Bund nutzten, zeigte Heller selbst 1999 in der Laudatio für die Kunsthistorikerin Dr. Lydia Bayer, deren einzigartige Würzburger Spielzeugsammlung zum vielbesuchten Nürnberger Museum geworden war. Auch Ehrungen nutzte er für den Appell zu aktiver Weiterentwicklung wie 1992 das Gedenken an den vor 100 Jahren geborenen fränkischen Patrioten Conrad Scherzer, der, wie erwähnt, von Nürnberg aus ein wissenschaftliches Gesamtbild Frankens organisiert hatte.

Mehrfach hat Heller zum Frankenbund grundsätzlich Stellung genommen – zu seinem Zustand und seinem Sinn für Franken und ein Franken-Bewusstsein. So betonte er 1995 in einem Umriss zum 75-jährigen Bestehen die gesellschaftliche Aufgabe als „*moderner Heimat-Verein*“: Es gelte, allen „*hier Wohnenden, gebürtig oder zugezogen ...*, durch die *bildungsbürgerliche Idee dieses Hier bewußt erleben*“ zu lassen, ihnen mit Wissen, Brauch, Geselligkeit eine Gemeinschaft zu ermöglichen, um „*Heimat zu gewinnen*“. Ein Appell, der auch heute angesichts der Okkupation des Heimatbegriffs durch fremdenfeindliche Nationalisten höchst wichtig bleibt! Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten nicht wenige Vertriebene und Flüchtlinge in Gruppen des Frankenbundes eine neue Verortung gefunden. Einige machten sich bald selbst um den Bund sehr verdient wie zwei rührige Schlesier: der schon genannte Dr. Fuckner in Nürnberg und Hans Paschke in Bamberg, der mit großem Einsatz eine bis heute grundlegende Bundeschronik von 1920 bis 1970 verfasste. Im Zug solch prinzipieller Reflexionen hatte Heller bereits 1987 auch den Begriff ‚Heimat‘ als emotionale Verortung in „*seiner historisch gewachsenen Vielschichtigkeit*“ essayistisch entfaltet.

Schließlich, 2003, widmete er dem Frankenbund als „*organisierter Regionalidentität*“ eine dichte Studie über seine Struktur und die in ihm wirksamen Einstellungen. Sie wurde, im Rückblick und für die Gegenwart methodisch aus Langzeitbeobachtung, Fragebogenaktion und verstehender Ethnologie gewonnen, zu einer scharfsinnigen Ortsbestimmung. Dabei betont Heller den sozialen und humanen Wert des Vereinslebens mit seiner Integrationskraft, aber seufzt auch über Traditionsschwere und schwachen Reformwillen. Dem Gründer Peter Schneider zollt er zwar Respekt, aber kann an seiner Ideenwelt kaum mehr etwas finden. Nüchtern resümiert er die gegenwärtige Lage des Bundes: Räumlich gravitiert dieser nach wie vor einseitig nach Unterfranken, das organisatorische Leitziel seit Schneider, als Gesamtstimme Frankens die Vielfalt der Geschichts-, Heimat- und Kulturvereine zu überwölben, ist an deren Desinteresse längst gescheitert, und trotz steigender Mitgliederzahlen einzelner Gruppen sind die Grenzen des Wachstums deutlich. Eine früher auch vom Vorsitzenden Vogt erhoffte Zunahme wurde weit verfehlt.

Noch entschiedener gemahnt hat Heller 1999 in einem Vortrag vor dem Wissenschaftlichen Beirat, den die Zeitschrift ‚Frankenland‘ verbreitete: „*Hat der bürgerliche Kulturverein noch Bedeutung und Chancen im 21. Jahrhundert?*“ Er analysierte, bewusst

„als *Advocatus Diaboli*“, in einem „*Krisenszenario*“ die ganz allgemein bedrohte Geltung dieses Assoziationstyps in einer offenen und mobilen Gesellschaft. In ihr nehmen nicht nur ideelle Bindungen an Leitbilder unübersehbar ab, sondern auch der für solche Gemeinschaften nötige Sinn für Opfer an Zeit und Kraft, da ihn ein steigender materieller Sinn, Individualisierung und kommerzialisierte Freizeit auszehren. Wo die Vereinsintensität derart zurückgehe, schwinde dann auch das für sie immerzu wichtige Medienecho. Drastisch stellte Heller so dem Frankenbund vor, wie ein schrumpfendes „*Binnenleben ohne viel Öffentlichkeit*“ drohe und er allenfalls noch als kulturelles „*Feigenblatt*“ diene mit wenig Einfluss gegen ökonomische Interessen und den Sog technisch attraktiver Unterhaltung. Irgendwann sinke er dann in die Bedeutungslosigkeit. Mit diesem düsteren Bild wollte er aus einem ‚Weiter so‘ aufrütteln zu mehr Dynamik und zu neuen Formen breitenwirksamer Aktivität, etwa in dem bereits 1980 angeregten Stil von Bürgerinitiativen. Ihn kannte er direkt aus Nürnberg: Dort konnten die um einen Gymnasialprofessor derart formierten ‚Altstadtfreunde‘ für ihre Anliegen des Denkmalschutzes breite Zustimmung und auch politischen Widerstand mobilisieren.

Heller begnügte sich freilich nicht mit der Beschreibung von Zuständen, Gefahren und möglichen Veränderungen. Er stellte sich – Pädagoge in weitreichendem Sinn – für ein besseres Handeln aus solchen Einsichten auch selbst stets zur Verfügung mit seinem Wissen, seinen Verbindungen und der Geltung, die er durch die Universität und als Mitglied von Kulturvereinen besaß. So beteiligte er sich nicht zuletzt am öffentlichen Protest für bedrohte Denkmale oder Lebensräume. Auch dank seiner Stimme konnte in den 1990er Jahren die alte Kulturlandschaft des Knoblauchslands zwischen Nürnberg und Erlangen vor einem Gewerbepark bewahrt werden. Obgleich solcher Widerstand nicht jedes Mal ans Ziel kam, machte er doch Eingriffe in ein erhaltenswertes Umfeld – ob aus Unwissenheit oder kommerziellen Interessen – häufig erst bekannt, weckte damit Schutzinteressen und diente generell der allmählichen Abkehr von einem bedenkenlos modernisierungsfreudigen Zeitgeist.

Neben ‚strategischen‘ Appellen zu mehr Zukunftsbewusstsein im Bund wirkte Heller für das Wissen um Franken stetig durch Vorträge und Artikel in der Vereinszeitschrift ‚Frankenland‘. In leichtem Stil und mit eingängigen Bildern aus der Vielfalt seiner lebensnahen akademischen Disziplin, der Landes- und Volkskunde/ Europäische Ethnologie, suchte er einen kritischen Heimatsinn zu vermitteln. Indem er die Entstehungsbedingungen von Traditionen, ihren Wandel und auch ihr Vergehen aufdeckte, wollte er zugleich für ihre häufige Kommerzialisierung sensibilisieren. Nehmen wir zwei Beispiele aus einem weiten Spektrum. 1995 entschlüsselte er in „Zehn Schultüten“. Brauchgeschichtliche Betrachtungen“ anhand eines Phänomens aus den ‚rites de passage‘, das marginal scheint, auf exemplarische Weise kollektives Verhalten, wie es regional differiert, sich zeitlich verändert und sozial-mentale Bedeutung trägt. 1992 erzählte er in „Seidenraupen auf fränkischen Maulbeerbäumen. Agrarpolitische Experimente im 18./19. Jahrhundert“ vom Entwicklungsdrang aufgeklärter Obrigkeiten – ein ehrgeiziges Autarkieprojekt, das zwar in den gebildeten Ständen reges Echo fand, eine neue Sonderkultur eingewöhnte, aber auf die Dauer an der Natur scheiterte.

Wichtig für die Wertorientierung im Frankenbund erschien Heller ein Nachdenken darüber, inwieweit zum Touristenmagnet gewordene historische Brauchspiele – ein klas-

sisches Volkskundethema – noch als sinnvoll praktizierte Volkskultur gelten können oder nur mehr als kommerzgetriebene Folklore. In einem Beitrag über die „Luxurierung der Historienspiele in Dinkelsbühl und Rothenburg o.d.T.“ 1993 plädierte er für den zeitlosen Vorrang des „gemeinsamen Erlebens“ der Zuschauer als „seelische Regeneration“ vor einem rückwärtsgewandten Purismus; auch dieser könne sich ja letztlich nur auf eine schon früher ‚erfundene Tradition‘ berufen. Wie diese beiden von der Industrialisierung unberührten Städte – sie waren bei der Entstehung Staatsbayerns an den Rand geraten – ihre Rückständigkeit zur touristisch attraktiven historischen Kulisse wenden konnten, hatte er bereits 1986 in „Stadtentwicklung und Planung in geschichtlich profilierten Fremdenverkehrsorten“ subtil beschrieben. Auch in seiner Nürnberger Antrittsvorlesung, die zahlreiche Mitglieder des Frankenbunds „mit großem Beifall“ hörten, hat Heller grundsätzliche Überlegungen zur „Rekonstruktion als Antriebskraft neuer Volkskultur“ an einem allgemein bekannten Beispiel vorgetragen: „Heiliger Jakob, Wahrer Jakob, Billiger Jakob“. Aus einem präzisen historischen Aufriss führte er seine Hörer in die aktuelle Welle spiritueller Selbsterfahrung beim gemimten Pilgern ein.

Durch seine Ideen und Beiträge, durch mannigfache Belehrung und Aufklärung hat Heller wesentliche Impulse zur kritischen Selbstvergewisserung im Frankenbund und für dessen zukünftige Entwicklung gegeben; wie wohl kein zweiter diente er ihm von den 1980er bis zum Beginn der 2000er Jahre mit wissenschaftlicher Deutung und der Mobilisierung des Kulturbewusstseins. Aber ihm lag auch das äußere Gedeihen sichtbar am Herzen. Er hat nicht wenige neue Mitglieder geworben, vor allem junge in der Universität, und der Zeitschrift ‚Frankenland‘ aus Abschlussarbeiten seiner Studenten immer wieder Beiträge eingebracht. Als er nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand 2003, zusammen mit den beiden Bundesvorsitzenden Vogt und Sitzmann, sich aus dem Bundesleben zurückgezogen hatte – ein aus banalem Versehen entstandener Missklang trübte ihm den Abschied –, fehlten seine Erfahrung und die Vielfalt seiner Kontakte ganz offensichtlich. Was er für den Bund bedeutet hat, wurde damals den Mitgliedern noch einmal durch einen herzlichen Rückblick auf seine „wichtige Rolle“ von Peter A. Süß im ‚Frankenland‘ bewusst gemacht.

Allgemein ist der kenntnis- und ideenreiche Professor durch klugen Einsatz auf mehreren Feldern zu einer im Kulturleben Frankens bekannten Erscheinung geworden – im Umgang liebenswürdig-bescheiden, doch zugleich beherzt und, wo es ihm nötig schien, auch hartnäckig. Ein beweglicher Mann von gut proportionierter Figur und offenem Gesicht unter dem auch im Alter noch dichten Haar, kultiviert, mit einnehmender, weicher Stimme und einer in seinem Stand auffallend klaren, harmonischen Schrift. Wie der eher Nachdenkliche zugleich heiter-gesellig und begeisterungsfähig sein konnte, sah man unter anderem, wenn seine Leistungen gefeiert wurden. Denn diese hat man mit Preisen und Auszeichnungen gewürdigt: den Wolfram-von-Eschenbach-Preis der Stiftung ‚Kultur-Natur-Struktur‘ des Bezirks Mittelfranken, die Medaille für vorbildliche Heimatpflege des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, das Große Goldene Bundesabzeichen des Frankenbundes und schließlich das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Am 21. April 2020 ist Hartmut Heller der ‚Corona‘-Pandemie als eines der ersten Opfer in Erlangen jäh erlegen. Der dankbare Frankenbund wird seiner nicht vergessen.